

DOSSIER

Warum? Fragen erlaubt!

LEBEN HEISST FRAGEN. Eine neue Zeitung! Vielleicht fragen Sie sich «Warum?». Das trifft sich gut. Wir fragen nämlich auch «Warum?». Die Frage aller Fragen ist das Thema im ersten Dossier von «reformiert.» Wir machen Platz für die überraschende Kinderfrage («Warum kann ich mich nicht selbst kitzeln?») und für die philosophische Urfrage der Menschheit («Warum kommen Menschen überhaupt auf die Idee, das Leben müsse einen Sinn haben?»). Wir fragen religiös, gwundrig, subversiv, naiv und hinterhältig. Und kommen zu überraschenden Antworten. Lesen Sie, was alt Bundesrat Rudolf Friedrich, Reiseschriftsteller Dres Balmer, Literaturkritikerin Corina Caduff, Kolumnistin Doris Knecht, Songwriterin Sophie Hunger und andere geantwortet haben. > **Seiten 5–8**



INTERVIEW

Was erwartet er von «reformiert.»?

MEDIENMINISTER. «Eine Zeitung, die sich mit religiösen Fragen auseinandersetzt, interessiert mich grundsätzlich», sagt Bundesrat Moritz Leuenberger – insbesondere, wenn sie ihm erlaube nachzudenken. – Die Chancen, dass «reformiert.» beim Schweizer Medienminister ankommt, dürften folglich nicht schlecht sein. > **Seite 3**

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Entwicklungshilfe als Sündenbock

SKANDAL. «Hunger ist ein Skandal!»: Vor einem halben Jahrhundert trat die Entwicklungshilfe an, den Hunger zu besiegen. Und heute? In Ägypten, Haiti und Bangladesch brechen Brotaufstände aus. Der Exodus verzweifelter Afrikaner, die ihr Leben in wackligen Flüchtlingsbooten aufs Spiel setzen, hält an. Und Katastrophen wie die Sturmflut in Burma oder das Erdbeben in China setzen heute wieder die ganz elementare Nothilfe auf die Tagesordnung.

SELBSTHILFE. Hat also die Entwicklungshilfe versagt? Ja, gemessen am gigantischen Anspruch, in zwei, drei Generationen Bildung, Gesundheit und sauberes Wasser für alle zu bringen. Nein, weil die jährlich 1,7 Milliarden Franken der Schweizer Entwicklungshilfe Millionen Menschen Anstoss zur Selbsthilfe geben.

SÜNDEBOCK. Kritik an der Entwicklungshilfe ist ein Muss. Doch als Sündenbock für die Fehlentwicklung zwischen Nord und Süd taugt sie nicht. Unehrllich ist, wer sich über den Leistungsausweis der Entwicklungszusammenarbeit mokiert und über das Diktat der «Wirtschaftszusammenarbeit» schweigt. Über Investitionen etwa, die in Afrika nur in die Rohstoffausbeutung fließen – in Erdöl, Kobalt und Diamanten. Oder über Subventionen für Bauern im Norden, weil jene im Süden Zucker oder Baumwolle zu Konkurrenzpreisen produzieren. Zu Recht fordern die Hilfswerke, die Entwicklungshilfe auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Aber sie tun gut daran, das Ziel eines fairen Welthandels nicht aus den Augen zu verlieren. Denn der Welthunger ist primär der Skandal der Wirtschaftspolitik – nicht der Entwicklungshilfe.

Interreligiöser Dialog: eine Berner Spezialität

UNI BERN/ An der Theologischen Fakultät lehrt erstmals ein jüdischer Wissenschaftler Judaistik.

Die Meldung war auf den ersten Blick unspektakulär: «Für die neugeschaffene ausserordentliche Professur der Judaistik hat die Universitätsleitung René Bloch ernannt», hiess es kurz und bündig in einem Communiqué. Dabei ist die Wahl des 38-jährigen Judaisten und Philologen schweizweit, vielleicht gar europaweit ein Novum: An einer theologischen Fakultät wird eine Professur für antikes Judentum eingerichtet – und durch einen jüdischen Wissenschaftler besetzt. Damit wird der bisher schon multikonfessionelle Lehrkörper an der Theologischen Fakultät in Bern mit seinen reformierten, römisch- und christkatholi-

schen sowie lutherischen Dozenten nun multireligiös.

WILLKOMMENE VIelfALT. Dekan Martin George sieht im Neuzug vorab einmal «eine grosse Bereicherung». Die Erforschung des Judentums sei bei den Studierenden momentan ein gefragtes Fach mit Forschungsbedarf. Auch sonst sieht George «nur Vorteile»: Der neue Kollege sei in jüdischen Kreisen gut vernetzt und bringe neue Blickwinkel ein.

Die Erweiterung des Fächerangebots erfordert auch eine Anpassung der Leitsätze der Fakultät. Bisher war dort nur von (christlicher) Ökumene die Rede ... Um die Eigen-

ständigkeit der Judaistik innerhalb der Fakultät zu unterstreichen, wurde ein Kleinstinstitut gegründet. Bezahlt wird Blochs Stelle zu 25 Prozent von einer nicht genannt sein wollenden Stiftung.

BERNER THEMA. Mit dem neuen Lehrstuhl wird der Dialog zwischen den Religionen noch mehr zur «Berner Spezialität». Bereits heute gibts einen Lehrgang «Interreligiöse Studien», auf der Wunschliste der Fakultät steht zudem ein Masterstudiengang im Fachgebiet Ökumene. Ist die Stadt Bern, die ein Haus der Religionen plant, bald einmal wirklich ein Zentrum des Interreligiösen Dialogs? **RITA JOST**

Bern, interreligiös

Bisher war Judaistik, die Lehre des Judentums, in Bern ein Forschungsgebiet von Theologie und Philosophie. Jetzt wird sie ein Institut innerhalb der Theologischen Fakultät. Der interreligiöse Dialog wird immer mehr zu einer «Berner Spezialität»: Auch das reformierte Kirchenparlament hat dem Thema einen ganzen Tag gewidmet (vgl. Seite 2).



BERN

Politische Senkrechstarterin

HÖCHSTE BERNERIN. Vor gut vier Jahren rutschte Dorothea Loosli-Amstutz ins Kantonsparlament nach, nun wird sie bereits zur Grossratspräsidentin gewählt. Auch in anderer Hinsicht fällt die 47-jährige Mediatorin aus Detligen auf: Sie ist nämlich Alttaüferin – und politisiert bei den Grünen. > **Seite 12**



EURO 08

Fussballeluja: Für ein faires Fussballfest

KIRCHE SPIELT MIT. Wenn am 7. Juni in Bern die Fussball-Europameisterschaft angepöfien wird, steht die Kirche nicht im Offside: Unter dem vollmundigen Slogan «Seit 2008 Jahren am Ball» organisiert sie Podien, Gottesdienste, Radiowunschprojekte, Oasen der Stille – und steht hinter den Kulissen mit ihrer Notfallseelsorge für den Ernstfall bereit. > **SEITEN 2, 11, 12**

Münster mit Vietcongflagge

1968. Was in all den Rückblicken auf 1968 oft vergessen geht: Der Protest vor vierzig Jahren hatte auch eine kirchliche Seite: Die Aufmüpfigen beriefen sich nicht selten auf das christliche Erbe, gar auf den «Drahtzieher Jesus». Zudem waren in Bern unter den Protestierenden auffallend viele Theologiestudenten. Deren – heute ziemlich harmlos anmutenden – Reformvorschläge und die Vietcongflagge, die im heissen Frühsommer 1968 auf dem Münster flatterte, führten zu hitzigen Diskussionen – auch im «saemann». **SEITE 9**

Entwicklungshilfe: Mehr Geld? Oder mehr Eigennutz?

NATIONALRAT/ Die vom Bundesrat vorgeschlagene leichte Erhöhung der Entwicklungshilfe ruft die Fundamentalkritiker auf den Plan.



Wem soll die Schweiz helfen? Und wie?

GEZERRE. Rechtsbürgerliche Parlamentarier verschärfen im Hinblick auf die Debatte in der Sommersession der Eidgenössischen Räte ihre Kritik. Dabei geht es nicht nur um die Höhe der Entwick-

lungshilfe: Hinter den Kulissen lobbyieren Wirtschaftsvertreter für eine stärkere Ausrichtung der Schweizer Hilfe auf potenzielle Freihandelspartner. Zudem überlagert das Machtgerangel zwischen den Departementen die wichtige Frage, ob die Schweiz mit Deza und Seco wirklich zwei Entwicklungshilfeagenturen braucht. Vor diesem Hintergrund verlangt Alliance Sud, die Arbeitsgemeinschaft Schweizer Hilfswerke, die staatliche Hilfe müsse sich dezidiert auf die Bekämpfung der Armut ausrichten. Alliance Sud fordert eine Erhöhung der Hilfe auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens. **KOMMENTAR LINKS / BERICHT SEITE 3**

IN EIGENER SACHE

JOHANNES JOSI
ist Präsident des Vereins
«saemann»



Ein Traum wird Zeitung

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER. Am Anfang war die Idee einer reformierten Zeitung. Einer Zeitung, die sich an die ganze bunte Breite der Volkskirche richtet, die kritisch und solidarisch die Arbeit kirchlicher Gremien begleitet und die mit offenem Blick gesellschaftlich relevante Themen aus reformierter Sicht diskutiert und kommentiert. Welttoffen und gemeindebezogen zugleich sollte sie sein – weil globale Fragen und die lokale Realität stets zusammengehören.

WAS LANGE WÄHRT. Jetzt ist sie da, diese Zeitung – nach langer, intensiver Vorbereitungszeit: ein Gemeinschaftswerk des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» und des Berner «saemann». Mit einer Auflage von rund 700 000 Exemplaren zählt «reformiert.» zu den grössten Publikationen im Land. Die neue Zeitung ist farbig – und zwar nicht nur in grafischer, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht. Neu ist aber auch die Platzierung der Informationen aus den rund 150 Kirchgemeinden im zweiten Zeitungsband: Statt wie bisher in gut hundert Splitausgaben werden auf dem Kirchengebiet zwischen Meringen und Moutier dank der umgesetzten Regionalisierung noch knapp vierzig verschiedene Ausgaben verteilt. Neu sind auch die Stadtberner Kirchgemeinden Münsterey und Markus bei «reformiert.» dabei: Herzlich willkommen!

CHAPEAU. Ich gratuliere allen Beteiligten zum gelungenen Start der neuen evangelisch-reformierten Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz. Mit «reformiert.» wird umgesetzt, was vor Jahren skizziert wurde: Ein Traum ist Zeitung geworden. Ich wünsche allen an der Produktion Beteiligten gutes Gelingen!

IHRE MEINUNG. Jetzt sind Sie dran: Als Leserin und Leser entscheiden Sie, ob sich das Wagnis gelohnt hat. Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen.

redaktion.bern@reformiert.info

Die orange Pfarrerin

EURO 08/ Ihr Herz schlägt für die niederländische Fussballelf: Pfarrerin Ella Wyss-de Groot, gebürtige Holländerin und Notfallseelsorgerin an der Euro 08.

«Ja, ich freue mich sehr auf die Euro 08!», sagt aufgeräumt die Muriger Pfarrerin Ella Wyss-de Groot (50), die an der Fussball-EM als Notfallseelsorgerin amtiert. «Für einige Tage werden holländische Fans in Zockeln und orangenen Leibchen die Strassen Berns bevölkern und für gute Stimmung sorgen.»

Nein, eine Nationalistin sei sie nicht, sagt die gebürtige Holländerin, die seit zwanzig Jahren in der Schweiz lebt: «Aber es berührt mich schon, dass ein Stück meiner ersten Heimat in meine zweite kommt.» 30 000 holländische Fans erwartet die Bundesstadt: Sie wollen das «Oranje»-Team anfeuern, das im Stade de Suisse gegen Italien (9. Juni), Frankreich (13. Juni) und Rumänien (17. Juni) antreten wird.

ORANJE-FANS. Wie sind sie denn, die holländischen Fans? «Laut, aber friedlich», lacht Ella Wyss: «Und festfreudig bis zum Umfallen!» Bestimmt werde sie sich über das Verhalten «besoffener, hemmungsloser Landsleute» ärgern müssen. Doch letztlich mache ihr das nichts aus, meint die Pfarrerin in ihrer erfrischend unkomplizierten Art. Und hat für Anfänger in holländischer Lebensart gleich diesen Tipp parat: «Wer einem Zug grölen der Oranje-Fans begegnet, erschrecke nicht: Diese starten eben ihr Fest schon weit draussen vor dem Stadion – auf dem Zeltplatz, wo sie zusammen campieren, und auf dem Marsch durch die Stadt ins Stade de Suisse.»

FRAUENFUSSBALLERIN. Wenn Ella Wyss über Fussball redet, weiss sie, wovon sie spricht: Als Studentin spielte sie in einer Frauenelf der Theologischen Fakultät der «Gereformeerden Kerken» (Alt-Reformierte) im holländischen Kampen. «Meine Fussballerinnenkarriere ging abrupt zu Ende, als ich in die Schweiz kam», witzelt sie. Damals habe es hier noch kaum Frauenteam gegeben – jedenfalls nicht an der Theologischen Fakultät der Uni Bern.

CARE-TEAM. Am 9. Juni spielt Holland gegen Italien: Aber Ella Wyss wird mit ihren Gedanken nicht bei diesem Match sein können. Dann steht sie nämlich hinter den Kulissen der Euro im Einsatz – als Leiterin eines achtköpfigen Care-Teams der Notfallseelsorge, einquartiert in der Landwirtschaftlichen Schule Schwand bei Zollikofen. Innert Minuten müsste



Freut sich auf die Holland-Fans: Notfallseelsorgerin Ella Wyss-de Groot (Bild: Marco Zanoni)

sie ausdrücken, wenn Opfer, Angehörige oder Augenzeugen nach einem Unfall, einem Todesfall oder einer Schlägerei seelsorgerlich zu betreuen sind. Die Euro 08 bereitet der Notfallseelsorgerin denn auch nicht nur Freude. Ihre Schreckensvision: ein Panikausbruch im Stadion oder vor der Grossleinwand auf dem Bundesplatz.

HALBFINAL HOLLAND-SCHWEIZ? Hat sie eine Prognose für die Euro 08? «Keine Prognose, aber einen unerfüllbaren Wunsch: einen Halbfinal Holland gegen die Schweiz. Kommt er dennoch zustande, wird mein Herz natürlich für das Oranje-Team schlagen!» SAMUEL GEISER

KIRCHEN AN DER EURO 08

Die Berner Kirchen wollen einen Beitrag leisten «zu einem fröhlichen, friedlichen Fussballfest». So bietet die Offene Heiliggeistkirche in Bern (www.ohk.ch) einen Raum für Ruhe suchende Fans an. An allen Spieltagen gibts um 16 Uhr «Cake, Tea and Organ», um 19 Uhr «Carte blanche» mit Persönlichkeiten aus Politik und Kirche, und ab 20 Uhr ist die (alkoholfreie) «Blue Cocktail Bar» geöffnet.

Weitere kirchliche Veranstaltungen zur Euro 08 auf Seite 11

NACHRICHTEN

Basel sucht «Best Bible Stories»

GLAUBE. Mit einer vierteiligen Kampagne zeigt sich die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt bis Ende 2009 ihren Mitgliedern und der Öffentlichkeit. Unter dem Motto «Best Bible Stories» werden während Wochen biblische Geschichten mit dem Basler Alltag in Verbindung gebracht.

SEK fordert «Energieethik»

ENERGIEKRISE. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) setzt sich ein für die 2000-Watt-Gesellschaft und für einen spirituellen Umgang mit der Energiekrise. Energiepolitische Entscheide müssten an ethischen Kritiken gemessen und im Blick auf spätere Generationen gefällt werden, schreibt der SEK.

Neues Uni-Institut

JUDAISTIK. An das neu geschaffene Institut Judaistik an der Theologischen Fakultät der Uni Bern wurde der 38-jährige Judaist und Altphilologe René Bloch gewählt (vgl. Seite 1). Bloch wirkte nach Forschungs- und Lehraufenthalten in den USA, in Basel und Lausanne bereits als Assistent in Bern. Im Frühjahr 2008 habilitierte er an der Uni Basel. Mit der Schaffung des neuen Kleinst-Instituts und der Wahl eines Vertreters jüdischen Glaubens setzt die Uni Bern ein weiteres Zeichen für den interreligiösen Dialog.



Prof. René Bloch, Judaist



Zusammen tafeln: Auftakt zum Dialog (aus einem Prospekt von Iras Cotis)

Ein Tag ohne Beschlüsse, dafür mit einigen Aha-Erlebnissen

GESPRÄCHSSYNODE/ Das gibts nicht alle Tage: Die Mitglieder des Kirchenparlaments traten an zur Weiterbildung. Und beschäftigten sich einen Tag lang mit Fragen rund um den Interreligiösen Dialog.

«Interreligiöser Dialog» – das tönt nach trockenen Disputen auf höchster geistlicher Ebene. An der Gesprächssynode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn im Gwatt aber gings um Handfestes, und diskutiert wurden Alltagsfragen.

RELIGIONSUNTERRICHT. Wie soll Religion unterrichtet, wie können christliche Feste gefeiert werden in Klassen mit weit über zwanzig Prozent nicht christlichen Kindern? Die Schule, der Schmelztiegel par excellence, leistet gute Integrationsarbeit. Unbe-

friedigend sei aber die Vermittlung von religiösen beziehungsweise christlichen Inhalten. Interreligiöse Lehrmittel gibt es. Probleme gebe es aber, wenn Lehrerinnen und Lehrer ohne Fachausbildung und ohne Interesse an Glaubensfragen das Fach unterrichteten. Claudia Hubacher, Vizepräsidentin der Synode: «Man kann die Tür zu den andern nur öffnen, wenn man selbst ein Zuhause hat.»

DIALOG MIT JUDEN. Im interreligiösen Dialog nehme die Beziehung zwischen Christen und Juden eine Sonder-

stellung ein, «weil im Judentum die Wurzeln der Christen liegen», meinte der Berner Neutestamentler Matthias Konrad. René Benesch von der israelitischen Gemeinde entgegnete, Juden seien am Gespräch mit Christen zwar auch interessiert, aber nicht wirklich darauf angewiesen. Und: Mischehen sowie gemischt-religiöse Feiern würden nicht begrüsst. Das Statement löste bei einigen Synodalen Stirnrunzeln aus. Die oft zitierte «versöhnte Verschiedenheit» könne manchmal auch brüskieren, meinte eine Gesprächsteilnehmerin.

EHEN MIT MUSLIMEN. «Bireligiöse Ehen sind akzeptiert, bireligiöse Hochzeitsfeiern auch», sagte Imam Mustafa Memeti. Und eine interreligiöse Hochzeitsfeier müsse nicht in der Moschee, sie könne auch in einer Kirche oder in einem andern öffentlichen Raum stattfinden. So viel liberale Offenheit erstaunte. Er sei nicht liberal, entgegnete Memeti: «Ich bin bloss Realist.» Und eine weitere Erkenntnis: Es gibt Muslime, die ihren Sohn Isa (=Jesus) taufen. Wie viele Christenkinder heissen Mohammed? RITA JOST, SAMUEL GEISER



Karger Boden wird mit Schweizer Hilfe beackert: Namounja und Dramane Thiombiano pflügen ihr Feld in Fada N'Gouma im Deza-Schwerpunktland Burkina Faso (Foto: Alexandra Wey)

Schweizer Entwicklungshilfe im innenpolitischen Gezerre

POLITIK/ 2008 werden wichtige Weichen für die Entwicklungshilfe gestellt. Doch Innenpolitik prägt die Entscheide weit stärker als die Lage vor Ort.

In wenigen Tagen dürften Aussenministerin Micheline Calmy-Rey und Volkswirtschaftsministerin Doris Leuthard vor dem Nationalrat ausgiebig über Mitverantwortung, Solidarität und Hilfe reden, denn sie wollen sich während der Junisession die Unterstützung für zwei happige Kredite erstreiten. Einen Rahmenkredit von 4,5 Milliarden Franken verlangt der Bundesrat für die Hilfe der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in den ärmsten Ländern des Weltsüdens, und 0,8 Milliarden Franken will er dem Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) für dessen Entwicklungshilfe zugestehen.

STAGNATION. Das ist viel Geld. Mehr Geld als bisher, sagt der Bundesrat: So löse die Schweiz ihr Versprechen ein, von hundert Franken Volkseinkommen vierzig Rappen für die Entwicklungshilfe einzusetzen. Dass er einen Aufwand von 0,4 Prozent des Bruttonationaleinkommens als Ausbau deklariert, verwundert jene mit Erinnerungsvermögen: Schon 1991 orientierte sich der Bundesrat an der 0,4-Prozent-Hürde. 2001 beschloss er erneut 0,4 Prozent als Ziel. 2005 legte der damalige Bundespräsi-

dent Samuel Schmid vor der Uno-Generalversammlung die Latte aber höher und versprach substanziellen Zuwachs. Jetzt, 2008, wird als neue Zielgrösse wieder die alte gesetzt. Schmid's Versprechen ist damit faktisch vom Tisch. Dabei hält sich die Schweiz schon jetzt nur darum im Mittelfeld, weil sie sich inzwischen auch Kosten für die Betreuung Asylsuchender und für deren Rückkehr sowie Kosten für Armeeeinsätze im Ausland als Entwicklungshilfe gutschreibt. 2006 machte dies bereits zwölf Prozent der gesamten Hilfe aus.

0,7 PROZENT. Hilfswerke und kirchliche Organisationen fordern deshalb, die Schweiz müsse sich an der von der Uno geforderten Entwicklungshilfequote von 0,7 Prozent orientieren. Nur so liessen sich bis 2015 die wichtigsten Millenniumsziele erreichen – die Halbierung der absoluten Armut und ihrer Folgen.

Der Fokus auf die Zahl hinter dem Komma verbaut aber den Blick auf andere Zahlen. Es gebe «eine enorme Diskrepanz zwischen behaupteter und tatsächlich geleisteter Hilfe», sagt Peter Niggli, Leiter der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft Alliance Sud. Ein grosser Teil der Gelder werde für wirtschaftliche und strategische Eigeninteressen der Geberstaaten eingesetzt. Modellrechnungen zeigten, dass nur 20 bis 30 Prozent der gesamten Entwicklungshilfe für tatsächlich entwicklungsfördernde Ziele zur Verfügung stünden. Doch just hier zeigten sich die Kritiker der Entwicklungshilfe blind.

EIGENINTERESSEN. Die Tendenz zur stärkeren Betonung der Eigeninteressen ist gemäss Recherchen von «reformiert.» auch hierzulande auszumachen. So wollte das Seco, zum Wohlgefallen der hiesigen Wirtschaft, seine künftige Hilfe stärker auf potente Schwellenländer und potenzielle Freihandelspartner ausrichten. Diese Vorgabe von Bundesrätin Doris Leuthard und Seco-Chef Jean-Daniel Gerber wurde erst korrigiert, nachdem die Basis der Seco-Entwicklungshelfer ihr Entsetzen artikuliert hatten.

KOFFER PACKEN. Bestimmend ist heuer zudem die innenpolitische Forderung, die Schweizer Hilfe müsse sich zwecks

Steigerung ihrer Wirksamkeit auf weniger Länder fokussieren. Sowohl Seco wie Deza werden deshalb in je fünf bisherigen Schwerpunktländern die Koffer packen. Das ist nicht nach dem Gusto der Aussenministerin: Dass nach Ecuador, Indien und Bhutan nun auch noch Peru, Pakistan und das Sonderprogramm Nordkorea gestrichen werden, mochte Calmy-Rey bis heute gar nicht erst bestätigen. Wers wissen will, muss sich geduldig bis auf Seite 2984 des Bundesblatts durchlesen. Calmy-Reys Unwille ist erklärbar: Die «geografische Konzentration» geschieht nicht nur, weil es einigen Ländern besser geht, sondern ist auch Ausdruck der Kritik an ihrer Politik. So ist es eher schwierig zu erklären, warum die Schweiz das landwirtschaftliche Programm in Nordkorea auslaufen lässt, obwohl doch dort erneut Hunderttausende vom Hungertod bedroht sind.

MACHTPOKER. Braucht die Schweiz überhaupt zwei Entwicklungshilfeagenturen? Gewänne die Hilfe der Schweiz nicht bereits durch die Fusion von Deza und Seco-Entwicklungshilfeabteilung an Profil? Das sind wichtige Fragen. Letzte Woche hat der Bundesrat aber entschieden, darauf nicht einzugehen: Er will kein Jota an den heutigen Strukturen ändern. Dass zwei separate Rahmenkredite für die Deza- und die Seco-Hilfe vorliegen, war schon vor dem Entscheid ein Indiz dafür, dass – trotz lautstarkem Ruf nach effizienteren Strukturen – der grosse Reformschritt ausgesessen wird. Eine Fusion ist nun wohl für lange Zeit schubladisiert.

VAKUUM. Keine Fusion – aber auch noch keine Klarheit über den künftigen Kurs: Nach dem Abgang des Deza-Chefs und «heimlichen Aussenministers» Walter Fust herrscht nämlich – logischerweise – noch ein gewisses Führungsvakuum. Fust-Nachfolger Martin Dahinden pocht auf sein Recht, sich erst gründlich umzusehen: Er mag nicht öffentlich darlegen, was er im Schlüsseljahr 2008 als richtig und wichtig ansieht. «Herr Dahinden möchte zur Zeit keine Stellung beziehen», lässt er über einen Sprecher ausrichten. Die Parlamentsentscheide vom Juni fallen somit in Unkenntnis der Position des neuen, obersten Schweizer Entwicklungshelfers. **MARC LETTAU**



PETER NIGGLI

Der Leiter der Alliance Sud, der Arbeitsgemeinschaft der sechs grossen Schweizer Hilfswerke, belebt die Debatte über die Entwicklungshilfe mit beherzter Konterkritik. Der «blinde Fleck» der Kritiker sei, dass sie ihre Kritik einseitig auf die Empfängerländer abwälzten. Wolle man wirksame Hilfe, müsse man sie zunächst konsequenter auf die Uno-Millenniumsziele ausrichten: auf den Kampf gegen Hunger, Kindersterblichkeit, Diskriminierung, Aids, Malaria, den Kampf für sauberes Wasser, Bildung, Gleichstellung und Sozialstandards.

DAS BUCH: «Der Streit um die Entwicklungshilfe» von Peter Niggli. Rotpunktverlag, Zürich 2008; Fr. 22.–

Zeitung zum Nachdenken

MORITZ LEUENBERGER/ Der Medienminister über seine Erwartungen an «reformiert.».

Herr Leuenberger, bei «reformiert.» schliessen sich vier Zeitungen zusammen. Fürchten Sie um die Pressevielfalt?

Viele Zeitungstitel bedeuten noch keine Meinungsvielfalt. Eine gewisse Konzentration kann durchaus zur Steigerung der Qualität beitragen.

«reformiert.» ist eine Zeitung in einem religiösen Umfeld. Besteht dafür Bedarf?

Diese Frage muss der Staat immer mit Ja beantworten.

Weshalb?

Wie sich die Menschen untereinander verhalten, wird wesentlich von Kultur, Tra-



Will eine Zeitung zum Nachdenken: Moritz Leuenberger

dition und Religion beeinflusst. Für die Diskussionen darüber braucht es auch Zeitungen mit religiösem Hintergrund.

Wann spricht Sie eine solche Zeitung an?

Eine Zeitung, die sich mit religiösen Fragen auseinandersetzt, interessiert mich grundsätzlich. Als Politiker bin ich auf einen diskursiven Beitrag angewiesen. Ich wünsche mir daher von «reformiert.», dass mir die neue Zeitung erlaubt, nachzudenken. Es gibt viele zentrale Fragen, auf die es keine schnellen Antworten gibt.

Und hier erwarten Sie von «reformiert.» eine Antwort?

Nein. Ich will nicht ex cathedra eine Meinung. Das wäre auch nicht besonders reformiert. Doch ich wünsche mir Fragestellungen, die mir ethische Grundlagen liefern.

Es könnte auch sein, dass «reformiert.» der Kirche und dem Staat an den Karren fährt.

Zur Diskussion gehört auch die harte Kritik. Wenn «reformiert.» die einzige Zeitung wäre, die mir an den Karren fährt, hätte ich ein wunderschönes Leben.

Wie reagieren Sie als Kirchenmitglied, wenn «reformiert.» auch die Kirche kritisiert?

«Die Kirche» gibt es nicht. In der reformierten Kirche gibt es zahlreiche verschiedene Meinungen. Wenn «reformiert.» die Kirche kritisiert, so nimmt die Zeitung nicht gegen die Kirche Stellung. Wir Protestanten vertreten ja nicht die Auffassung, dass der Vertreter Gottes auf dem Heiligen Stuhl sagt, wie es ist. **RITA JOST, MATTHIAS HERREN**

DIE HILFE EUROPAS REICHSTER INDUSTRIELÄNDER

Öffentliche Entwicklungshilfe in Prozent des Bruttonationaleinkommens und in Milliarden Dollar

Norwegen	0,95 %	3,7 Mia
Schweden	0,93 %	4,3 Mia
Luxemburg	0,90 %	0,4 Mia
Niederlande	0,81 %	6,2 Mia
Dänemark	0,81 %	2,6 Mia
Uno-Millenniumsziel	0,70 %	
Irland	0,54 %	1,2 Mia
Österreich	0,49 %	1,8 Mia
OECD-Durchschnitt, 2007	0,45 %	
Belgien	0,43 %	2,0 Mia
Spanien	0,41 %	5,7 Mia
Finnland	0,40 %	1,0 Mia
Frankreich	0,39 %	9,9 Mia
Deutschland	0,37 %	12,3 Mia
Schweiz	0,37 %	1,7 Mia
Grossbritannien	0,36 %	9,9 Mia
Italien	0,19 %	3,9 Mia
Portugal	0,19 %	0,4 Mia
Griechenland	0,16 %	0,5 Mia

QUELLE: OECD

reformiert.

IMPRESSUM/
 «reformiert.» wird vom gleichnamigen Verein herausgegeben: Ihm gehören die Trägerschaften des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann» an.
www.reformiert.info
Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annetregret Ruoff (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Matthias Herren, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Grafik: Othmar Rothenfluh, Zürich
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Auflage: 700 000 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: Verein «saemann», Bern. Präsident: Johannes Josi, Guggisberg
Redaktion:
 Postfach, 3000 Bern 13;
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle:
 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wenden sich für Auskünfte und Abonnementbedingungen an: Christian Lehmann, Jungfraustrasse 10, 3600 Thun
 Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90
verlag@reformiert.info
Inserate:
 Anzeigen-Service
 Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 7/08: 4. Juni 2008
Adressänderungen/Einzelabos:
 Länggass Druck AG, Postfach 7062
 3001 Bern
 Tel. 031 307 75 75; Fax 031 307 75 80
adminbox@ldb.ch
 Einzelabonnemente: Fr. 20.- (inkl. MwSt.)
Mix
 Groupe de produits provenant de forêts bien gérées, d'autres sources contrôlées et de bois ou de fibres recyclés
 www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
 © 1996 Forest Stewardship Council

Wider die Angstmache vor «Masseneinbürgerungen»

ABSTIMMUNG/ Warum sagen Landeskirchen, Freikirchen und der Israelitische Gemeindebund Nein zur SVP-Einbürgerungsinitiative?

«Wer ein Einbürgerungsgesuch stellt, lebt seit mindestens zwölf Jahren in der Schweiz, hat einen guten Leumund und sich um Integration bemüht», sagt Silvia Pfeiffer, Vizepräsidentin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Solche Menschen hätten bei einem negativen Entscheid das Recht auf eine Begründung. Bei Urnenabstimmungen, wie sie die SVP anstrebe, sei das Rekursrecht aber ausgeschlossen – und der Willkür Tür und Tor geöffnet.

INTEGRIEREN. Einmütig lehnen der Kirchenbund, die Bischofskonferenz, die Christkatholische Kirche der Schweiz und der Israelitische Gemeindebund die Initiative «Einbürgerungen vors Volk» ab. Gleiches tun die evangelisch-methodistische Kirche (EMK) und die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA). An der Urne bestehe die Gefahr emotionaler Entscheide «auf der Basis ethnischer Stereotypen», ist im Argumentarium «Rechtsstaatlich einbür-



Kirchen sind gegen die Willkür bei Einbürgerungen (Bild: keystone)

gern» zu lesen (www.sek.ch). Zudem wird die Angstmacherei vor «Masseneinbürgerungen» zurückgewiesen: Zwar habe sich die Zahl der Eingebürgerten seit Anfang der Neunzigerjahre versechsfacht. Darin widerspiegle sich aber die Immigration von Arbeitskräften aus den Sechzigern und Achtzigern: «Diese möchten sich nun einbürgern, weil sie hier Familie und Arbeit haben – und heimisch geworden sind.» SAMUEL GEISER

EDU dafür, EVP dagegen

Nicht nur bei der SVP-Einbürgerungsinitiative, sondern gleich bei allen drei Vorlagen vom 1. Juni sind sich die beiden evangelischen Parteien der Schweiz mal wieder gänzlich uneins: Die EVP lehnt alle drei Vorlagen ab, die EDU stimmt allen drei zu ...

DAS JÜNGSTE GERÜCHT

HULDRYCH BARTH-AB
 Ein Pfarrer schreibt satirisch über Gottes Bodenpersonal



Wer das Sagen hat

DIE ANALYSE. «Ernst hat mir gesagt, im Kirchgemeinderat seien sie fertig mit dem neuen Spesenreglement für die Angestellten. Eine Heidenarbeit sei es gewesen, doch jetzt könnten sie sich endlich inhaltlichen Dingen widmen – etwa einem neuen Pflichtenheft für uns Pfarrer.» Marco Bernasconi und Simon Pfister schauten ihren Kollegen Roger Kohli, der Bericht erstattet hatte, entgeistert an. Wie jeden Dienstag sassen die drei Pfarrer von Fitzelfingen zusammen, besprachen organisatorische Dinge und wechselten ein paar Worte zur Kirchgemeinde. Letzteres war jetzt, nach der Information von Roger Kohli, dringend nötig geworden.

DIE STRATEGIE. «Welche Optionen haben wir noch?», fragte Bernasconi. Simon Pfister klappte den Laptop auf und suchte nach dem richtigen File. «Die Sache mit dem Spesenreglement hat ja gut geklappt», bemerkte er, «fast sechs Monate lang hats gehalten.» – «Uns bleiben, gemäss unserem Brainstorming, drei Möglichkeiten», begann Pfister, nachdem er die Datei gefunden hatte: «Überarbeitung des Organigramms, bessere Departementsbeschreibungen für die Kirchgemeinderäte oder unüberbrückbare Konflikte zwischen uns Pfarrern.» Die drei dachten nach. «Der Knatsch unter uns Pfarrern ist Ultima Ratio – das bringen wir erst ein, wenn alles andere gescheitert ist», sagte Kohli. «Ich bin für die Departementsbeschreibungen», sagte Bernasconi. Die beiden anderen nickten.

DIE LÖSUNG. Der Rest war schnell besprochen: Kohli würde sich an der nächsten Sitzung des Kirchgemeinderats über die veralteten Departementsbeschreibungen beschweren, Bernasconi ihm beipflichten und bissig bemerken, dass man so überhaupt nicht arbeiten könne. Pfister seinerseits würde lautstark widersprechen und sagen, er habe über zwanzig Jahre «ohne solches Zeug» gearbeitet. Worauf der Rat bestimmt eine Arbeitsgruppe einsetzen und mindestens ein Jahr lang mit der Reorganisation der Departemente beschäftigt sein würde. – Hauptsache, der Rat kommt nicht auf die dumme Idee, ihnen in die Arbeit hineinzupfuschen.

marktplatz.

BUCHEN SIE NOCH HEUTE
 unter Telefon 044 268 50 30
 oder unter E-Mail
anzeigen@reformiert.info

re duziert. cherchiert. alisiert.
 Grafik. Text. Corporate Design.
 edelgrün.ch

Ein- oder Mehrfamilienhaus
 in Zürich oder Umgebung von privat gesucht.
 Wir freuen uns auf Ihren Angebot unter 079 405 60 90,
 E-Mail: wisski@bluewin.ch
 oder an TAW, Postfach 1158, 8021 Zürich

BÜCHER / BIBLIOTHEKEN
 Ankauf von Büchern und Nachlässen, ganzen Bibliotheken, Archiven, Autographen, Handschriften, alten Postkarten etc.
 Antiquariat Viarius, Staubeggstr. 8, 8500 Frauenfeld.
 Tel. 079 225 13 85 • mail: info@viarius.ch • www.viarius.ch

Inserat: 1/64 Seite
 quer 68x22mm
BUCHEN SIE NOCH HEUTE
 unter Telefon 044 268 50 30
 oder unter E-Mail an:
anzeigen@reformiert.info

Hotel Sunnehüsi
 3704 Krattigen

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee mit schöner Gartenanlage! Wir freuen uns, Sie zu verwöhnen! Aus unserem Ferienwochenangebot:

- 14. bis 21. Juni 2008
 Bergwanderwoche mitten im Bergfrühling
 Leitung: Ruth Bernhard, Gunten
- 28. Juni bis 5. Juli 2008
 Ausflüge mit leichten Wanderungen
 Leitung: Luise Schranz, Achseten und Elisabeth Hari, Adelboden.
- 5. bis 12. Juli 2008
 Berg-Wandertourenwoche im Berner Oberland mit Pfr. Willy und Susy Lempen, Zweisimmen.
- 2. bis 9. August 2008
 Ferienwoche für Seniorinnen und Senioren mit begleiteten Ausflügen mit Pfm. Christine Maurer, Kallnach
- 16. bis 23. August 2008
 Ferien- und Bibelwoche mit Prof. Dr. theol. Martin Klopfenstein., Bern
 Thema: Das Trostbuch Gottes. Jesaja, Kapitel 40-55

Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen.
 Hedwig Fiechter
info@sunnehuesi.ch

www.aethiopien-reisen.ch Äthiopien REISEN

Grosse Äthiopien-Rundreise
 25.10. – 15.11.2008
 Anmeldeschluss bis Mitte Juli 2008 verlängert!!!
 Teilnehmerzahl min. 8 – max. 14 Pers.

Die etwas andere Reise durch den Süden 11.07. – 01.08.2009
 Auskunft und detaillierte Unterlagen:
 Andreas Eggenberger, Spannenweg 3, 9472 Grabs
 Tel.: 081 771 27 14
andreas.eggenberger@aethiopien-reisen.ch

PROFITIEREN SIE VOM HOHEN GOLDKURS

VERKAUFEN Sie Ihren Schmuck, Alt-, Bruch- & Zahngold, Münzen, Goldvreneli/Barren, Uhren (Rolex) oder sonstige Wertsachen – zu **BESTEN PREISEN**. Barzahlung.

Y. Sitruk
 Tel. Büro: 043 / 810 46 68
 Montag-Donnerstag von 10.45-14.45 Uhr oder
 Natel: 079 / 636 98 91

Eric Berne Institut Zürich
 Institut für Transaktionsanalyse

Einführungsseminar
Wochenendseminar (TA 101)
 Leitung: Franz Liechti-Genge
 → 11. bis 13. Juli 2008

Gruppenleiter leiten – lebendig leicht
SVEB 1 und TA 101 Zertifikat in einem
 → Beginn: August 2008

Lebenskraft
EBI-Frauseneminar
 mit Anita Steiner Seiler
 → 13. bis 16. Juli 2008

Kontakt und Unterlagen:
 CH-8008 Zürich, Dufourstr. 35
 Telefon/Fax **044-261 47 11**
info@ebi-zuerich.ch
www.ebi-zuerich.ch

VORANZEIGEN

JULI

Pilgerbegleiterin/Pilgerbegleiter 4.–6.7., 29.–31.8. + 3.–5.10.
 «Europäische Jakobswege»
 1. Modul: 4. bis 6. Juli, Augsburg
 2. Modul: 29. bis 31. August, Wies/Steingaden
 3. Modul: 3. bis 5. Oktober, Opfenbach bei Lindau
 Transnationaler Lehrgang für Menschen, die Pilgergruppen leiten und begleiten
 Ort Am und auf dem Jakobsweg in Süddeutschland

AUGUST

Evangelische Theologiekurse ETK 21.8.
 im Gebiet der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Kursort Kirchgemeindehaus Frutigenstrasse 22, Thun Zeit 18.00 bis 21.00 Uhr

WEITERE ABGEBOTE

Kirche 16+ Nach der Konf – das Leben geht weiter...
 Junge Erwachsene und die Kirche – Ansätze und Versuche in Ihrer Gemeinde
 Anmeldung christoph.kipfer@refbejuso.ch

«Ein Wort wie Feuer»
 Das Jugend-Video-Projekt «Biblische Geschichten»
 Informieren Sie sich über das bewährte Projekt für Jugendliche ab der 7. Klasse.
 Auskunft Manuel Münch, Tel. 031 385 16 16, manuel.muench@refbejuso.ch

Ein gutes Projekt in der kirchlichen Jugendarbeit und kein Geld? Der KISTE*-Kredit hilft!
 *KISTE: Kirchliche Stütze für Einfälle, Projektkredit der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für Projekte in der kirchlichen Jugendarbeit
 Auskunft Manuel Münch, Tel. 031 385 16 16, manuel.muench@refbejuso.ch

Kirchgemeinden gemeinsam unterwegs
 Zusammenarbeit – konkret. Ein Beratungsangebot für Ihre kleine oder grosse Region auf Anfrage

zäme diskutiere, zäme schaffe, zämerücke
 Angebote nach Mass für kirchliche Bezirke und Regionen

Weiterbildung nach Mass
 Ein Angebot für Kirchgemeinderätinnen und Kirchgemeinderäte sowie andere kirchliche Gremien

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 2/2008 oder im Internet www.refbejuso.ch/kurse

Programme und Anmeldung:
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Gemeindedienste und Bildung
 Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
 Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
 E-mail bildung@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

JULI/AUGUST
 Kurse und Weiterbildung

7 X WARUM/ «Warum glauben die Menschen überhaupt, das Leben müsse einen Sinn haben?» – und sechs weitere Fragen zum Geheimnis des Lebens
INTERVIEW/ «Ich fühle mich dort am wohlsten, wo ich fragen darf»: Corina Caduff, Kulturwissenschaftlerin



Woher? Wohin? Und vor allem: warum? – Wer lebt, stellt Fragen

Weiss Gott, warum?

LEBEN HEISST FRAGEN/ Warum gerade ich, warum ausgerechnet jetzt, warum unbedingt dort? – Die «Warum?»-Fragen begleiten uns von der Wiege bis zur Bahre, und längst nicht jede wird beantwortet. Aber das macht nichts.

MATTHIAS HERREN, ANNEGRET RUOFF TEXT / ALBERTO VENZAGO BILDER

Nervös blicken die Wartenden auf die Anzeigetafel unter dem Bahnhofsdach. Dort blinkt im Sekundentakt und in Gelb die Aufschrift «5 Minuten später». Sichtliches Aufatmen dann, als die Lautsprecherstimme die bevorstehende Ankunft des Zuges ankündigt – und auch gleich eine Begründung mitliefert: «Grund für die Verspätung ist eine Türstörung.» Das scheint die gestressten Pendlerinnen und Pendler zu beruhigen: Wer fünf Minuten später nach Hause kommt, weiss jetzt wenigstens, warum.

FRAGE UND ANTWORT. Egal, ob der Zug verspätet ist, die Waschmaschine spuckt, der Computer crasht oder die Beziehung kriselt: Wo immer im Leben etwas von der Regel abweicht, will der Mensch wissen, warum. Denn wer die Ursachen kennt,

hat das Leben – scheinbar – besser im Griff. Tatsache ist aber, dass wir die wichtigsten Fragen im Leben nicht beantworten können.

Bei alltäglichen Belanglosigkeiten mögen wir die Begründungen noch finden: Die defekten Türen verursachen den verspäteten Zug, hinter dem Computerabsturz steckt ein Programmierfehler. Und selbst wenn es – wie bei Beziehungsproblemen – etwas komplizierter wird, helfen uns kluge psychologische Erklärungen weiter.

KRIEG, HUNGER UND DÜRRE. Doch warum ausgerechnet ein dreissigjähriger Familienvater einen Hirntumor hat und innert weniger Monate stirbt, wissen wir nicht. Genauso ratlos stehen wir da, wenn ein Kind vergewaltigt wird. Und wie be-

EDITORIAL

RITA JOST ist
Redaktorin von
«reformiert.» in Bern



Darum «Warum?»

Warum? Es ist unsere erste und unsere letzte Frage. Es ist die Frage des Kleinkinds, die Frage der Verzweifelten, die Frage des Forschers, die Frage des Sterbenden: warum? Naiv, neugierig, sinn-suchend, herausfordernd, enttäuscht, ergriffen, tadelnd ... der Ton mag unterschiedlich sein, die Frage ist immer die gleiche: Warum? Was steckt hinter diesem Fragen? Wollen wir wirklich und immer eine Antwort? Und wenn wir sie haben: Warum geben wir uns nicht zufrieden, sondern stellen immer neue Fragen? «Warum?» ist eine Herausforderung, ein Signal: Ich will es wissen! Sag es mir! Ich gebe mich nicht zufrieden mit dem, was ich bereits weiss. Ich frage weiter, weil ich weiss, dass sich hinter jeder Antwort ein Universum auftut. Mit neuen Fragen.

VERSprochen. «Warum?» ist sub-versiv. Und «Warum?» ist unser journalistisches Versprechen: Wir werden immer wieder fragen – weil es etwas zu entdecken, zu begreifen, zu erfahren gibt. Dafür steht der Titel des ersten Dossiers von «reformiert.». Und dafür steht «reformiert.». Wir können und wollen Ihnen nicht garantieren, dass Sie bei uns auf alle Fragen eine Antwort finden. Aber wir versprechen, dass wir nicht aufhören, Fragen zu stellen. Und wir freuen uns, wenn wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit unserer Neugierde zum Staunen und ... zum Fragen anregen.



Wer fragt, sucht nicht nur eine Antwort, sondern versucht auch, hinter den Geheimnissen des Lebens eine Ordnung zu entdecken (Bilder: Alberto Venzago)

Sieben gwundrige Fragen sieben wundersame Antworten

► gründen wir erst die grossen Katastrophen wie Krieg, Hunger und Dürre? So sehr uns die bohrende Frage nach dem Grund von Krankheiten, Todesfällen und anderen Schicksalsschlägen quält, so wenig beschäftigt uns, dass unser «Warum?» auch im positiven Fall unbeantwortet bleibt. Warum geht es uns gut? Warum ist der eine bis ins hohe Alter gesund und aktiv, warum die andere glücklich verheiratet und vermögend? Darauf haben wir genauso wenig eine Antwort, aber es stört uns nicht.

FRAGE AM KREUZ. Auf die wichtigsten Fragen im Leben hat auch die Bibel keine Antwort parat. So können wir zwar nachvollziehen, warum Jesus am Kreuz in letzter Verzweiflung schrie: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!» (Mk. 15, 34) Doch diese existenzielle Frage blieb unbeantwortet, und Jesus verschied qualvoll am Kreuz.

Trotzdem haben Theologinnen und Theologen nach einer Begründung für den Kreuzestod gesucht. So heisst es bis heute, Jesus sei am Holzbalken für unsere Schuld gestorben. Klingt diese Antwort überzeugend? Warum Gott ausgerechnet seinen Sohn opfern musste, um uns Menschen mit sich zu versöhnen, ist – bei allem klugen Nachdenken – nicht apriori einsichtig.

GOTT UND WARUM. Die erste Warum-Frage der Bibel stellt Gott selbst. Als er die beiden Brüder Kain und Abel ihre Opfer verrichten sieht und Kain wütend wird, fragt ihn Gott (Gen. 4, 6): «Warum bist du zornig, und warum ist dein Blick gesenkt?» Eine Antwort bekommt Gott nicht. Stattdessen erschlägt Kain seinen Bruder Abel. War das die Antwort? Wer weiss.

FRAGENDER ZUSTAND. Tatsache ist: Unser «Warum?» bekommt oft keine befriedigende Antwort. Und trotzdem stellen wir Menschen diese letzte Frage nach dem Grund immer wieder neu. Doch nicht die Antworten, sondern das Zerreisende, Aufwühlende und Umwälzende dieses fragenden Zustands bringt uns weiter. Erst wenn wir nach dem Warum fragen, merken wir, was uns im Leben schmerzt oder freut, erschreckt oder zum Staunen bringt, erdrückt oder mit Dank erfüllt.

KINDERFRAGEN. Dass es im Leben nicht auf die Antworten, sondern auf die Fragen ankommt, wissen schon die kleinen Kinder. Sie fragen ihren Eltern Löcher in den Bauch. An den Antworten sind sie oft bloss mässig interessiert. Vielmehr sind sie darauf aus, so lange Fragen zu stellen, bis die Mutter oder der Vater keine Antwort mehr weiss. Denn dann wird es so richtig spannend. Dann erst beginnt das Dilemma. Und das will ausgehalten sein.

Erst wenn wir nach dem «Warum?» fragen, merken wir, was uns im Leben schmerzt oder freut, erschreckt oder zum Staunen bringt, erdrückt oder mit Dank erfüllt.

•••••

WARUM, JÜRGE KESSELRING, KANN MAN SICH EIGENTLICH NICHT SELBST KITZELN?

1

UNERWARTET. Natürlich kann man sich selbst kitzeln. Bloss: Es hat keinen Effekt! Würde unser Hirn alle eingehenden Sinneseindrücke weitergeben, wären wir heillos überfordert. Denn dauernd kitzelt oder reibt ein Kleidungsstück an unserer Haut. Deshalb wählt unser Hirn aus allen Informationen, die bei den Sinneskanälen eintreffen, die relevanten aus und lässt sie ins Bewusstsein vordringen. Dabei spielt es eine Rolle, ob ein Sinneseindruck erwartet oder unerwartet ist: Kitzelt uns ein Kleidungsstück, bewertet unser Hirn das als erwartet – und filtert den Sinneseindruck aus. Kitzelt uns hingegen ein anderer Mensch, ist das fremdverursacht und hat damit eine unerwartete Komponente. Deshalb nehmen wir dieses Signal wahr.

AM FUSS. Uns selbst kitzeln können wir höchstens am Fuss. Vielleicht deshalb, weil dieser am weitesten vom Hirn weg ist, sodass der Reiz verzögert ankommt und damit die Unterscheidung in fremd- und selbstbestimmt etwas verwischt wird. Kitzlig sind wir übrigens überall dort, wo wir auch verletzlich sind. Zu den hochsensiblen Arealen zählen unter anderem die Achselhöhle, der Rippenbogen, der Bauch und die Füsse. Werden wir gekitzelt, deuten wir das zuerst als Gefahr. Danach erkennen wir das Spiel, die Gefahr ist vorbei, und wir entspannen uns, indem wir lachen. **JÜRGE KESSELRING**



JÜRGE KESSELRING, 56, Prof. Dr. med., ist Spezialist für Neurologie und Neurorehabilitation und Chefarzt Neurologie im Rehabilitationszentrum Valens

WARUM, PETER ROTH, TICKEN UNTERLÄNDER ANDERS ALS BERGLER?

2

SONNE, MOND UND STERNE. Noch vor fünfzehn Jahren hatte in meinem Jodelchor von Alt St. Johann kaum einer eine Agenda. Das zeigt: Wir Bergler ticken buchstäblich anders als die Städter. Unser Zeitgefühl wird noch bestimmt von Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Sterne, Vollmond oder Leertmond werden noch bewusst wahrgenommen. In der Stadt dagegen ist rund um die Uhr alles erhellt.

Das Eingebettetsein schärft auch das Bewusstsein für die Verletzlichkeiten. Ein Unwetter wird in einem Bergtal viel bedrohlicher wahrgenommen als in der Stadt. Das schafft eine gewisse Abwehr gegen schnelle Veränderungen. Daher rührt auch die konservative Haltung, die uns viele als hinterwäldlerisch anlasten.

STEINERNES GEDÄCHTNIS. Verstärkt wird dies durch die Berge, in die Geschichten eingeschrieben sind. Sie sind ein steinernes Gedächtnis, das wie ein Mahnmal gegen den Machtbarkeitswahn steht. Das lockt dann die Städter zu uns hinauf und lässt sie etwa entlang des Klangpfads wandeln oder einen Naturjodel-Kurs besuchen. **PETER ROTH**



PETER ROTH, 64, Musiker und Komponist, ist berühmt für seine Jodelmessen. Er ist Initiator der «KlangWelt Toggenburg» (Kurse, Klangweg, Naturstimmen-Festival und Zumthor-Klanghaus am Schwendisee)

WARUM, DRES BALMER, RENNEN TOURISTEN IM AUSLAND IN JEDE KIRCHE, WÄHREND SIE ZUHAUSE NIE EINEN FUSS IN EIN GOTTESHAUS SETZEN?

3

STILLE UND LICHT. Auf Reisen kann einem, anders als eingespannt im Alltag zuhause, die Seele flüchtig werden. Wie gut, wenn da eine Kirche am Wegrand auftaucht. Die meisten Kirchen stehen offen. Ich gehe hinein. Niemand fragt, wer ich bin und was ich will. Ich muss keinen Ausweis zeigen, keinen Eintritt zahlen. Draussen herrschen Geschäftigkeit und Hektik, hier drin Stille und Licht, gedämpft durch die farbigen Kirchenfenster. Hoffentlich riecht es nach Weihrauch. In der Kirche ist Raum zum Sein. Ich muss nichts erfüllen, darf einfach den Gedanken freien Lauf lassen. Oder nichts denken. Das ist das Schöne: nichts denken. Und Ruhe empfangen, Sammlung in mich fliessen lassen.

KLEINE UND GROSSE ZEIT. Immer wenn ich auf Reisen in eine Kirche trete, geschieht Wundersames: Im schützenden Innern scheint sich die ganze Welt in höchster Konzentration zu bündeln. Die unbewältigbare Weite der Landschaften, die ich durchmesse, schmilzt hier zur kleinen Lichtkugel zusammen, die sich um die angezündete Kerze bildet. Alle meine Wegstunden habe ich wie Staub an den Schuhen über die Schwelle getragen. In der Kirche kreuzt sich meine kleine Zeit mit der grossen Zeit, die hier waltet. So tritt der winzige Wanderer gerüstet in die weite Welt. **DRES BALMER**



DRES BALMER, 59, ist Reisejournalist. Er arbeitet für verschiedene Publikationen sowie für Radio DRS 3



**KINDERLIED:
«PAPA SÄG WARUM»**

«Papa säg warum, warum bin i do?
Papa säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will i d' Mama gära ha!»

«Mama säg warum, warum bin i do?
Mama säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will i di gära ha!»

«Grossmama säg warum, warum bin i do?
Grossmama säg warum, warum bin i do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
will du häsch welle kote!»

«Grosspapa säg warum, warum isch me do?
Grosspapa säg warum, warum isch me do?»
«Jo, das isch ganz eifach,
Jo, das isch ganz eifach,
dass me Froge stelle ka!»

LINARD BARDILL
Der Text stammt aus der neusten CD des Bündner Liedermachers: «I singe vo dr Sunnes»
www.bardill.ch



**WARUM, HERR ALT BUNDES RAT
FRIEDRICH, HABEN ALLE
MÄCHTIGEN DER
WELT ANGST VOR MENSCHEN,
DIE «WARUM?» FRAGEN?**



MACHT UND RECHT. Macht ist nicht an sich böse – sondern für ein geordnetes Zusammenleben schlicht unerlässlich. Es kommt darauf an, wie sie ausgeübt wird. Macht braucht, um legitim zu sein, als Basis das Recht. Sie muss klar festgeschrieben, eingegrenzt und auf eine Vielzahl von Trägern verteilt sein. Bei so legitimer Macht brauchen deren Inhaber bei rechtmässiger Ausübung kein «Warum?» zu fürchten. Macht ist aber dann missbräuchlich, wenn sie den Interessen der Mächtigen selbst dient und nicht denen, die ihr unterworfen sind. Sie hat, wenn sie zu umfassend ist, eine Tendenz dazu. Mangels Rechtfertigung fürchten da die Mächtigen mit guten Gründen ein «Warum?» und versuchen, es zu unterdrücken, durch eine Ideologie, durch äussere Feindbilder, durch virulenten Nationalismus bis hin zur Einschüchterung und nackten Gewalt. Denn jedes «Warum?» nagt an ihrer Stellung und kann Anfang ihres Sturzes sein.

GELD UND MACHT. Macht kann aber auch auf Geld beruhen. Wir beobachten das schon im Rahmen einer an sich durchaus funktionierenden Demokratie. Wer viel Geld hat, kann in den Medien präsent sein, kann sich eigene Medien beschaffen und damit die Stimmberechtigten nachhaltig beeinflussen. Ein «Warum?» zielt dann auf das Zustandekommen von als fragwürdig empfundenen Entscheiden.

DIE MACHT DES WARUM. Viel Geld kann hinter den Kulissen ebenso wirksam sein. Auch in der Schweiz ist in den letzten Jahren so etwas wie eine Finanzaristokratie entstanden, die in einem schwer durchschaubaren Dunstkreis wirkt. Das ist stossend, und wenn gleichzeitig andere kaum das Notwendigste zum Leben erarbeiten können, so wird elementares Gerechtigkeitsempfinden verletzt. In einer gesunden Demokratie braucht es da nicht mehr bei einem «Warum?» zu bleiben. Es gibt Wege zur Beseitigung missbräuchlicher Macht. «Es wird eine Zeit kommen», schreibt Gottfried Keller im «Fähnlein der sieben Aufrechten», «wo in unserem Lande wie anderwärts grosse Mengen Geldes zusammenkommen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein. Dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen; dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahmentuch.» Wenn nicht, folgt das «Warum?»
RUDOLF FRIEDRICH



RUDOLF FRIEDRICH, 85, war von 1983 bis 1984 Bundesrat. Der FDP-Politiker stand in dieser Zeit dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vor

**WARUM, SOPHIE HUNGER,
KOMMEN DIE MENSCHEN
ÜBERHAUPT AUF DIE IDEE,
DAS LEBEN MÜSSE EINEN
SINN HABEN?**



UNGEFRAGT. Ich weiss es nicht. Ich bin nun 25 Jahre alt, obwohl ich mich dazu nie entschlossen habe. Wie auch nicht dazu, dass Haare ungefragt aus meinem Körper schiessen, in Richtungen zeigen und ineinanderfallen. Wie auch nicht dazu, wie sich dieser Körper ganz im Allgemeinen an mir vollzieht, mir vorweggenommen wurde und mich irgendwann beendet. Wie schliesslich auch nicht dazu, als Kamel geboren worden zu sein.

ICH ALS KAMEL. Als Kamel besteht ein zentrales Bedürfnis meines Existierens darin, Nahrung aufzunehmen und wiederzukäuen. Dies führt zu einem gewissen Bewegungszwang. Sobald ich nämlich die eine Weide abgegrast habe, muss ich zur nächsten wandern. Dorthin, wo nach meinem letzten Fressen bereits neue Gräser aus dem Boden schiessen. Das Fressen allerdings erfüllt mich nur kurzfristig mit einem Gefühl von Genugtuung. Denn nach Ablauf einer bestimmten Zeit ebbt diese Befriedigung immer ab, und an ihre Stelle drängt sich wieder derselbe Wunsch wie zu Beginn. Sobald ich die ersten Anzeichen von aufkommendem Hunger wahrnehme, beginne ich automatisch die Grasbestände um mich herum zu prüfen. Je grösser das Verlangen wird, umso schneller und entschlossener bewege ich mich schliesslich den Grünstellen entgegen. In diesen Momenten, also auf dem Weg zur Weide, ist das Interesse am Fressen sehr gross, es berauscht mich geradezu. Ja, zu keinem anderen Zeitpunkt bin ich so in Fahrt wie dann. Habe ich mich aber vollgeschlagen, ist es mir ganz einerlei, ob und wo es noch Gras haben könnte, mein Interesse dieser Sache gegenüber ist dann sehr gering.

TREIBEN UND GETRIEBEN WERDEN. Getrieben von dieser ständigen Fress-Sucht, wie man es durchaus auch nennen kann, treibe ich mich also umher, etwa in der Art eines Viehtreibers. Als Viehtreiber stehe ich sozusagen in mir und treibe mich an. Dort, in mir, wache ich und horche. Tritt Stille ein, warte ich, erst nach einer längeren Pause werde ich unruhig und feuere Peitschenhiebe wie Schüsse durch die Luft. Es gehört zu meinen Aufgaben als Viehtreiber, das Kamel in Bewegung zu halten, nur so bleibt es am Leben und trägt mich weiter in sich herum. Ich kann mich von ihm nicht trennen, wie auch es sich von mir nicht trennen lässt. Vielleicht müsste das Kamel nicht treiben, vielleicht müsste ich nicht wiederkäuen, vielleicht müssten auch die Gräser nicht emporschiessen. **SOPHIE HUNGER**



SOPHIE HUNGER, 25, ist Sängerin und seit Kurzem ein gefeiertes «Songwrite-Wunder» der Schweizer Musikszene. Ihre eigenwilligen Lieder gelten als ebenso genial wie speziell

**WARUM,
SILVIA STRAHM,
WAR JESUS
KEINE FRAU?**



ERSTENS. Darum.
ZWEITENS. Waren Buddha, Mohammed, Abraham Frauen? Marx, Freud, Einstein? (Immerhin: auch Hitler, Stalin, Pol Pot waren keine.)
DRITTENS. Frauen in der Öffentlichkeit? Und dann Reden halten von Bergen herab, in Tempeln und auf Wiesen? Gerne gesehen wurde das auch früher nicht. Der Mann ist das Haupt der Frau, sagte man(n), damals, und wo befindet sich der Mund? Eben.
VIERTENS. Eine Frau wäre wohl bereits in den Anfängen gescheitert: visionäre Ideen, Reich-Gottes-Predigten? Man hätte sie schnellstens verheiratet, ruhhiggestellt. Ausserdem: Wie nennt man doch gleich eine Frau, die alleine mit Männern umherzieht?
FÜNFTENS. Eine Frau, die von sich sagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?» – wenn die nicht verrückt ist!
SECHSTENS. Tochter Gottes? Darauf hat nun wirklich niemand gewartet. Auf den Messias, ja. Den Menschensohn, ja. Aber eine Tochter Gottes, bitte schön, wozu soll die gut sein? Bis ans Kreuz hätte sie es allenfalls geschafft, aber alles andere – Erlösung der Menschheit, Auferstehung vom Tod – das wäre dann doch des Guten zu viel für eine Frau.
PS. Sollten Sie diese Antworten nicht zufriedenstellen, können Sie sie jederzeit ergänzen. Lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf. **SILVIA STRAHM**



SILVIA STRAHM, 52 ist katholische Theologin und Publizistin

**WARUM, DORIS KNECHT,
KANN EIN KIND
«WALUM?» FRAGEN,
BEVOR ES «WARUM?»
SAGEN KANN?**



DALUM. Vermutlich sind die Eltern schuld, die verlässlich irgendwann einmal genervt ausrufen: «Walumwalumwalum! Dalum!» Und die Kinder: «Kicheriki! Lustig! Nochmaaaaaa!» Wobei die Elternreaktion meist nicht qualitäts-, sondern quantitativ bedingt ist: Man hatte ja keine, nicht die geringste Vorstellung, wie oft am Tag ein Kind «warum?» fragen kann. Und man war völlig ahnungslos, dass einem die Antwort nicht aus dem Ärmel fällt. Ein Dreijähriger: Was kann denn der schon Kompliziertes wissen wollen. Das: «Walum ist der Mond heute kaputt?» Und das: «Walum ist der Opa gestorben?» Und das auch noch: «Walum raucht der Urs Zigaretten?»
MINI-MUNDWERK. Aber walum sagen Kinder auch noch walum, wenn sie schon lang warum sagen könnten? Dalum: Weil Sprechen lernen schwierig ist, wie der 24-jährige Nachbarsbub, der vorletztes Jahr einen Schlaganfall erlitt, mit mittlerweile wieder intaktem Sprachschatz und wiedererlangter Reflexionsfähigkeit bestätigt. Und weil das R für ein bislang nur im Brüllen, Giggeln und Brabbeln geübtes Mini-Mundwerk ein überaus schwieriger Konsonant ist, den man, wenns leicht geht, unbürokratisch durch einen einfacheren ersetzt.
ERFOLGSMODELL. Plus ist es so, dass Kinder ihr Sprechangebot immer auch nach dem Bedarf der Umwelt richten: Reagiert etwa das Grosi auf den Befehl «Suuggiiii!» oder auch «ppf» korrekt mit sofortiger Zucker-Verabreichung, wird das Kind sich hüten, von seinem Erfolgsmodell abzuweichen. Bekommt es auf die Frage «walum?» eine Antwort, muss «walum?» die richtige Frage gewesen sein. Und Eltern und Grosseltern sind bekanntlich die am leichtesten manipulier-, konditionier-, korrumpier- und dressierbaren Geschöpfe im grossen, weiten Erdenrund; bei denen reicht schon das glückselige Lächeln des Nachwuchses für eine nachhaltige Verhaltenskorrektur. Und das weiss schon ein Einjähriger. Walum also walum? Genau dalum. **DORIS KNECHT**



DORIS KNECHT, 42 ist Schriftstellerin. Im Herbst veröffentlicht sie ihren dritten Kolumnenband «Gut, ihr habt gewonnen: Neue Geschichten vom Leben unter Kindern» (Czernin Verlag)



«Je philosophischer eine Religion, desto grösser ihre Überlebenschance: weil sie neue Fragen integrieren kann, ohne sie zu bekämpfen»: Corina Caduff (Bild: Alberto Venzago)

Warum, Frau Caduff, müssen Menschen immer fragen?

INTERVIEW/ Sie sagt von sich, sie sei eine «professionelle Fragerin». Die Literaturwissenschaftlerin Corina Caduff mag Fragen – aber nur echte.

Ein Interview zum Thema «Fragen» – und Sie, Frau Caduff, haben sofort und fraglos zugestimmt. Mögen Sie Fragen?

Für eine wie mich, die unterrichtet und forscht, sind Fragen Alltag. Wir leben davon, Fragen zu stellen und zu provozieren – das ist ein wesentlicher Teil unseres Jobs ...

... aber jetzt werden Sie befragt.

So ist das in Interviews. Ich frage mich allerdings, ob man länger als eine Viertelstunde über Fragen sprechen kann. Was es dazu zu sagen gibt, ist meiner Meinung nach schnell gesagt.

Nämlich?

Fragen haben einen Ursprung, sie haben ein Ziel, und sie haben Grenzen.

Dann beginnen wir doch mal: Wo haben Fragen ihren Ursprung?

Im Nicht-Wissen. Und im Bewusstsein, dass es etwas gibt, das man nicht weiss. Der Mensch hat dieses Bewusstsein, er hat die Fähigkeit, Fragen zu stellen. Und sein Glück – oder sein Pech? – ist, dass er viel mehr Fragen stellen kann, als je beantwortet werden können.

Und damit wären wir schon beim Ziel und den Grenzen des Fragens.

Ja genau, mit diesem Widerspruch muss der Mensch leben lernen. Fragen geben uns ja aber auch enormen Antrieb. Nur weil wir fragen können, können wir auch Kulturleistungen – Wissenschaften, Religionen, Rechtssysteme – hervorbringen. Jede Leistung, die über die Ernährung und über die Reproduktion hinausgeht, beruht auf dem Fragenstellen.

Wann ist denn eine Frage eine gute Frage?

Wenn die Frage innovativ ist. Wenn sie vordringt in eine Leerstelle. Wenn der Fragesteller oder die Fragestellerin diese Leere ortet – und gleichzeitig aus der Tradition und aus dem bisherigen Wissen etwas Neues entwickelt. Jede neue Frage hat ja auch eine eigene Geschichte.

Wäre ein Leben ohne Fragen denkbar?

Nein. Eine Frage ist etwas zutiefst Soziales. Sie taucht immer dann auf, wenn Menschen Menschen begegnen. Fragen sind in Freundschaften und Partnerschaften absolut zentral. Ich fühle mich dort am wohlsten, wo ich fragen darf und wo ich auch gefragt werde. Wenn in privaten Beziehungen nur eine Seite fragt, ist das wohl Ausdruck eines Problems.

Der Psychoanalytiker Aron Bodenheimer sagt: Fragen stellen bloss, sind eine Machtdemonstration und deshalb verwerflich. Ihr Kommentar?



«Fragen schaffen Kontakte, erweitern das Bewusstsein, sind sozial.»

.....

Ich entgegne: Fragen schaffen Kontakte, Fragen erweitern das Bewusstsein. Allerdings gibt es schon Fragen, die entwerten und entblößen – in einem Verhör beispielsweise: Da wird mit Fragen tatsächlich Macht ausgeübt.

Und die Fragen in Talkshows?

Die entblößen auch. Aber hier hat sich der Befragte ja freiwillig dieser Situation ausgeliefert – sei es aus Narzissmus, sei es, dass jemand etwas verkaufen will.

Was tun gegen entblößende Fragen?

Man kann natürlich mit einer Gegenfrage reagieren. Oder man kann Fragen auch einfach zurückweisen. Aussage-

verweigerung ist ja etwa im Gerichtssaal durchaus eine gültige Reaktion. Aber das ist schwierig und braucht Mut, denn damit gibt man zu verstehen: Da bin ich verletzlich. Und das wird dann vom Gegenüber gerne als Schwäche interpretiert.

Als Schwäche empfinden wir auch, wenn wir auf eine Frage keine Antwort wissen – beispielsweise auf eine Kinderfrage. Warum? Kinderfragen sind etwas ganz Spezielles. Die «Warum?»-Phase von Kleinkindern kann zwar nervig sein, aber sie ist eben auch wahnsinnig schön: weil wir dabei zusehen können, wie das Kind sich die Welt übers Fragen aneignet. Unangenehm ist es bisweilen, weil Kinder oft auch Dinge hinterfragen, mit denen wir uns längst stillschweigend arrangiert haben.

Zum Beispiel?

Kürzlich war ich mit dem Sohn einer Freundin in einem völlig überfüllten Tram. Ich nahm den Kleinen auf den Arm und erklärte ihm, dass ich das wegen der vielen Leute tue. Da fragte er mich: Warum fahren wir nicht dort durch, wo weniger Leute hat? Diese Frage fand ich genial. Sie stellte ein Arrangement des Alltags, über das wir gar nicht mehr nachdenken, ganz einfach in Frage. Man müsste viel mehr den Mut und auch die Fantasie haben, Kinderfragen auch im erwachsenen Leben zu stellen.

Gibt es eine Frage, die Sie unbedingt beantwortet haben möchten?

Ich möchte wissen, woher ich komme. Ich möchte wissen, wie das Universum entstanden ist.

Warum wollen wir Menschen das wissen?

Ganz einfach: weil wir in der Lage sind, diese Frage zu stellen.

Man kann die Antwort in der Astrophysik suchen. Oder in der Religion. Was ist der Unterschied?

Ich denke, dass sich die Astrophysik und die Religion, die ja eigentlich den glei-

chen Fragen nachspüren, in einem gewissen Punkt berühren. Theoretische Physik ist eine sehr spekulative Wissenschaft, an deren Rändern durchaus etwas in religiöses Denken übergehen kann. Allerdings ist die Wissenschaft ein sehr offenes und bewegliches System, die Religionen hingegen – vor allem das Christentum und den Islam – erlebe ich als geschlossene Systeme, in denen Fragestellungen nicht vorgesehen sind.

Woran denken Sie?

Nehmen Sie den Katechismus, diesen Frage-und-Antwort-Katalog zur Unterweisung im christlichen Glauben: Das ist pervertiertes Fragen. Es geht nur darum, ein System zu schützen. Der Buddhismus und der Hinduismus sind viel eher in der Lage, Fragen zuzulassen, als das Christentum mit seinen kanonischen Texten und einer Schöpfungsideologie, die von den Naturwissenschaften ja längst überholt worden ist. Je philosophischer eine Religion im Grunde ist, desto grösser ist ihre Überlebenschance: weil sie neues Wissen und neue Fragen integrieren kann, ohne sie gleich zu bekämpfen.

Es gibt aber auch Menschen, die gelangen über Fragen zu religiösen Antworten.

Keine Frage: So etwas wie Religion wird es immer geben. Ich hoffe aber, es gibt nicht immer so etwas wie «die Kirche».

Warum?

Weil die Institutionalisierung von Religionen immer hinterher hinkt: Aktuellen gesellschaftlichen Fragen kann die Kirche nur mit einem System antworten, das gestern entworfen worden ist. Jeder individuelle Gläubige ist da viel freier und kreativer. Die Abwehrleistung, welche die Kirche seit der Säkularisierung gegen die Fragen der Moderne immer wieder vollbracht hat, ist enorm. Die unerschrockenste Frage aber – und daran wäre jede Institution zu messen – ist immer die, die auch die eigene Abschaffung erwägt. **ANNEGRET RUOFF, RITA JOST**



CORINA CADUFF

1965 in Chur geboren, ist Kulturwissenschaftlerin und Professorin an der Zürcher Hochschule der Künste. Seit 2005 ist sie zudem Mitglied des «Literaturclubs» auf SF DRS und Herausgeberin verschiedener Bücher.

IM LENOSVERLAG ist von Corina Caduff 2007 eine Sammlung von Essays zum Kunstbetrieb in der Schweiz erschienen: «Land in Aufruhr. Die Künste und ihre Schauplätze» (Fr.18.-).

1968: Der Protest, der (auch) aus der Kirche kam

RÜCKSCHAU/ Was fast vergessen ging: Auch die Kirche war 1968 für die Jugend prägend: als Heimat, Plattform und ... Negativfolie.

APRIL 2008. Der Geschichtsstudent, der Interessierte zur «Stattland»-Führung «Bern 68 – eine Revolte erschüttert die Lauben» empfängt, tut dies vor der Nydeggkirche. Hier habe die 68er-Bewegung ihren Anfang genommen, doziert der junge Mann vor dem Kirchenportal. Stirnrünzeln bei den unter Vierzigjährigen, wissendes Nicken unter den über Fünfzigjährigen. «Der Schriftsteller Kurt Marti war von 1961 bis 1983 hier Pfarrer und ging mit Unterdrückung und Ungerechtigkeit auf der Welt hart ins Gericht. So schonungslos, dass ihm die Quittung präsentiert wurde: 1967 verweigerte ihm der Regierungsrat die Professur an der Theologischen Fakultät».

Die Kirche als Akteurin und Wegbereiterin des gesellschaftlichen Umbruchs: Auf dem Stadtrundgang fällt der Satz noch mehrmals. Jüngere Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellen verblüfft fest: «Die Kirche» war Ende der Sechzigerjahre nicht nur Teil der als verloggen kritisierten Gesellschaft, sie war auch die Heimat der aufmüpfigen Jugend. Sie war gleichzeitig Spielfeld, Mit- und Gegenspielerin.

DRAHTZIEHER JESUS. «Christliches Unbehagen» habe ihn für die Probleme in der Dritten Welt sensibilisiert, erinnert sich im Buch «Bern 68» der spätere SP-Politiker und Preisüberwacher Rudolf Strahm, der zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgruppe Dritte Welt (AG3W) gehörte. Diese Gruppe rief in der Vorweihnachtszeit des Jahres 1968 zum ersten Schenkboykott auf. Höhepunkt der mehrtägigen Aktion gegen Übersättigung im Norden und Unterdrückung im Süden war eine Proklamation im Weihnachtsgottesdienst des Berner Münsters. Diese Verpolitisierung von Weihnachten kam bei der Gesellschaft schlecht an. Die Aktionisten rechtfertigten sich mit der Bibel. Gefragt nach ihren Drahtziehern, verkündeten sie: «Den geben wir gerne bekannt: Jesus von Nazareth.»

PLATTFORM «SAEMANN». Die weihnachtliche Störaktion im Münster war aber nur lautstarker Höhepunkt am Ende eines turbulenten Jahres. Es hatte noch viele andere Aufsehen erregende Aktionen gegeben: die Vietcong-Fahne, die im Juni auf dem Berner Münster

flatterte, im November die «saemann»-Ausgabe mit dem «Reformprogramm» von Berner Theologiestudenten. Chefredaktor Franz Baumann hatte sie unzensuriert zu Wort kommen lassen. Ihre Statements (vgl. unten) lesen sich heute zahn – damals aber sorgten sie für Wut und Empörung und lösten gar eine Debatte in der Synode (Kirchenparlament) aus. Den Studenten wurde ihre christliche Gesinnung abgesprochen: «Sie gingen besser Urwald roden, als hier die Jugend zu verwirren.» Und dem «saemann»-Chefredaktor warf man krasse Fehlleistung vor.

«NESTBESCHMUTZER». Auch an der Universität war die Empörung über die Unbequemen gross. Vierzig Jahre später erinnert sich der nachmalige Zollikofner Pfarrer Christian Blaser: «Man nannte uns Nestbeschmutzer.» Autoritäten in Frage zu stellen, die eigene Institution anzugreifen, furchtlos aufzutreten trotz angedrohter Repressalien – das sei einfach unerhört gewesen. Zu seinen Aussagen steht der Pensionierte auch 2008 noch. Und den Satz «Jesus ist der Befreier von der Angst und der Erschütterer jeglicher Selbstzufriedenheit», den er als 23-Jähriger schrieb, findet Blaser sogar «ziemlich reif».

Und was denkt er über seine damalige Prophezeiung, die Sonntagspredigt sei ein Auslaufmodell? Nach 22 Jahren im bernischen Kirchendienst hat Christian Blaser doch eine andere Meinung: «Wenn Gemeinschaft nicht mehr erlebt werden kann, verarmt ein Dorf.»

SCHEUE FRAUEN. Unter den rund neunzig Studierenden an der Theologischen Fakultät der Uni Bern waren 1968 erst einige wenige Frauen. Katharina Pflugschaupt war die einzige, die sich zu Wort meldete – mit zurückhaltenden Gedanken zur Rolle der Frau im Pfarramt. Heute, als pensionierte Pfarrfrau und Pfarrerin, muss sie schmunzeln. Was sie und ihre Kolleginnen sich 1968 noch kaum zugetraut haben – nämlich: ein Pfarramt zu leiten –, von dem sagt sie heute, es sei «auf Frauen regelrecht zugeschnitten».

Denn: «Pfarrerinnen bringen Mütterlichkeit mit, sie schauen gerne fürs Ganze. Und das braucht es in einem Pfarramt.» **RITA JOST**

«Weg von den Sonntagsgottesdiensten!»

PROTEST/ Berner Theologiestudenten publizierten im «saemann» vom November 1968 ihr Reformprogramm. Einige Punkte daraus:

PFARRERBILD. «Abschreckend wirkt vor allem, dass die meisten Pfarrer die Rolle des gefestigten Christen spielen und keine Gesprächspartner für die Jungen sind.» – «Pfarrer kann noch immer kein Beruf sein, es muss ein Amt bleiben. Ämter aber korrumpieren allzu leicht.»

BEDEUTUNG CHRISTI. «Für unser Tun und Lassen sind wir voll verantwortlich, Christus verwehrt uns, die Verantwortung abzuschieben auf Gott(heiten).» – «Christus ist

angesichts der fortschreitenden Relativierung der Werte ein fester Punkt in dieser Welt.»

ZUKUNFT DER PREDIGT. «Die Predigt von der Kanzel herab durch einen heiligen Mann ist ein Überbleibsel aus vergangenen Zeiten. In unserer pluralistischen Gesellschaft kann das Evangelium kaum mehr auf diese Weise verkündet werden.» – «Weg von den Sonntagmorgengottesdiensten! Wo wird bei uns von den Dächern gepredigt?

Warum gibt es nur Predigten aus konsekriertem Theologenmund?»

KIRCHENSTEUERN? «Jesus dürfte seine Jünger kaum dazu in die Welt geschickt haben?» – «Trauungen und Beerdigungen auch für Ausgetretene? Warum nicht? Beiret denn ein Arzt etwa nur Leute mit einer bestimmten Versicherung?» – «Es ist nicht einzusehen, warum es für Trauungen und Beerdigungen immer einen Pfarrer braucht.»

EIN AFFRONT UND SEINE FOLGEN ...

Als am Morgen des 22. Juni 1968 auf dem Münstersturm eine Vietcong-Fahne flatterte, schwankten die Meinungen zwischen offener Empörung und geheimer Bewunderung für den kühnen Kletterer. Wer das Banner dort aufgehängt hatte, blieb lange Zeit ein Rätsel – heute wird die Tat dem damaligen Grafikerstift Mark Rudin aus Grindelwald zugeschrieben –, aber was hinter solchen Taten steckt und wohin sie führen, das beschäftigte die Stadt. Einige Berner hätten immerhin wieder einmal zum Münster geschaut und Tuchfühlung bekommen mit einem geschundenen Bruder, besänftigte ein Kommentator im «saemann». Und stiess damit auf Unverständnis. «Übertöpelung und Infiltration des Christentums» sei das, empörte sich ein Pfarrer. Und forderte: ««saemann», bis hierher und nicht weiter!»

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Welt korrigieren – bis sie mir passt

GENIAL! Bald kann ich die Wirklichkeit so lange korrigieren und retouchieren, bis sie mir passt. Das beginnt bei den Fotos: Tüftler der Fachhochschule Winterthur haben eine Software namens «Tourist Remover» erfunden, mit der Touristen entfernt werden können, die einem ins Ferienfoto gelatscht sind. Es geht ganz einfach: Die Fotos in den PC laden, auf «Touristen entfernen» klicken – und weg sind die Störfriede, das Bild ist perfekt.

WAS STÖRT, WIRD BESEITIGT. Und es sind ja nicht nur die Touristen: Das Familienfoto wäre auch schöner, würde Onkel E. nicht genau in jenem Moment, als ich auf den Auslöser drücke, seinen Mund unverschämte weit zu einem Gähnen aufreissen. Ein paar Mausclicks, und er ist verschwunden. Tut mir leid, lieber Onkel, das nächste Mal bist du wieder dabei.

UND WEITER SO. Die Sache lässt sich bestimmt ausbauen. Es wäre doch ganz praktisch, am Morgen im überfüllten Bus mit dem Remover ein paar Sitzplätze freizuräumen. Oder im Büro den Chef zu entfernen, der unter der Tür steht und schon wieder etwas will. Und sollten am Wochenende Regenwolken aufziehen, wären auch diese relativ schnell beseitigt. Selbst meine negativen Gedanken könnte ich wegputzen, bis nur noch Positives im sauber retouchierten Kopf ist. Aber aufgepasst: Wenn Sie mich ärgern, klicke ich ein paarmal, und Sie sind weg.

FEHLERHAFTE WELT. Als Perfektionist wäre ich nicht zu bremsen. Ich würde immer mehr an der Wirklichkeit herumbasteln. Überall würde ich etwas entdecken, das nicht ins Bild, in mein Bild passt. Ach, wie unvollkommen und fehlerhaft ist doch diese Welt! Ständig hätte ich etwas zu retouchieren. Ich käme aus dem Korrigieren nicht heraus, hätte kein Auge mehr für die Schönheiten dieser Welt, dafür zwei Augen für das Unschöne und Korrekturbedürftige.

EINE SISYPHUSARBEIT. Und käme ich doch einmal an ein Ende, was schon sehr zweifelhaft scheint, es wäre ein trauriges Ende. Ich hätte zwar meine korrigierte Welt, makellos und sauber retouchiert. Aber diese neue Wirklichkeit ganz nach meinen Vorstellungen wäre nicht schön, sondern furchtbar steril und langweilig. Der Traum erwies sich als Albtraum, und ich würde schleunigst versuchen, sämtliche Retouchen rückgängig zu machen. Eine Unvollkommenheit nach der andern käme wieder zum Vorschein, und ich wäre ziemlich erleichtert. Viele unschöne Dinge und etliche unangenehme Situationen wären wieder da, und ich hätte meine Freude an ihnen.

GESTÖRTE IDYLLE. Eine etwas krumme Geschichte, zugegeben. Also Schluss damit. Aber was mache ich jetzt mit dem Touristen, der seinen Arm in mein wunderschönes Foto vom Sonnenuntergang am See streckt? Ich lasse ihn stehen, obwohl er die Idylle stört. Er gehört dazu. Ohne ihn wäre das Bild irgendwie ärmer.





Wehrt sich gegen Etiketten: Dorothea Loosli-Amstutz, angehende Grossratspräsidentin (Bild: Marco Zanoni)

... bloss sähen sie manche lieber bei der EDU

GROSSRATSPRÄSIDENTIN/ Dorothea Loosli politisiert bei den Grünen und geht bei den Alttäufern «z Predig». Das regt an und manchmal auf.

Schon jetzt, als Grossratsvizepräsidentin, eilt sie von einem Termin zum nächsten: tags zuvor ein Treffen mit dem österreichischen Konsulat, heute die Sportlehrerin an der BEA, übermorgen Hände schütteln mit Vertretern aus Sachsen. Und wenn sie am 2. Juni zur höchsten Bernerin gewählt wird, kommen noch viele weitere Repräsentationsaufgaben dazu. Gut und gern ein 60-Prozent-Job sei das Grossratspräsidium, hat einer ihrer Vorgänger mal ausgerechnet – deshalb nimmt Dorothea Loosli-Amstutz für ihre Einpersonenfirma «Ethik & Mediation» derzeit auch keine grösseren Aufträge entgegen. Und ihrer Familie hat sie klargemacht, sie werde fortan abends nur noch selten zu Hause sein.

BRÜCKENBAUERIN. Dennoch freut sich die Seeländerin aufs Präsidentschaftsjahr. Nach ihrer ersten Session im Berner Rathaus, im Winter 2003/2004,

hätte sie ihr Grossratsmandat zwar am liebsten gleich wieder abgegeben: «Die Diskussionen sind oft bloss Inszenierungen für die Öffentlichkeit. Niemand hört zu, die Meinungen sind gemacht.» Inzwischen aber hat die 47-Jährige Gefallen gefunden am Ratsbetrieb. Sie nutzt ihr Vermittlungsgeschick – das sie als Mediatorin Tag für Tag unter Beweis stellen muss –, und sie lässt sich auch ein auf die strategischen Spielchen im Rathaus. Dass jedes Spital im Bernbiet neuerdings über ein Seelsorgeangebot verfügt, ist jedenfalls auch einem Schachzug der grünen Politikerin zu verdanken.

Vor allem aber freut sie sich auf die Begegnungen: «Als Grossratspräsidentin komme ich mit Leuten in Kontakt, mit denen ich sonst nie zu tun habe, die andere Interessen haben, die auch politisch ganz woanders stehen als ich.» In welcher Ecke steht denn sie? In der linken? Sie finde sol-

che Etiketten «blöd», sagt Dorothea Loosli dezidiert, damit entziehe man sich der Auseinandersetzung mit anderen Positionen, und nur solche Auseinandersetzungen brächten die Gesellschaft weiter. Sie jedenfalls habe keine Berührungssängste, sie bemühe sich um Kontakt auch mit dem politischen Gegner ...

Wobei: «Gegner» sagt sie nicht (das ist bloss wieder ein behelfsmässiger Begriff des Journalisten), sie sagt: «Die SVP-ler und EDU-ler sind auch vom Volk gewählt und also legitimiert, ihren Blickwinkel einzubringen.»

NONKONFORMISTIN. Apropos EDU: Es gibt Leute, die hätten Dorothea Loosli lieber in dieser Partei gesehen. Oder wenigstens bei der EVP. Leute, die sonntags dort «z Predig» gehen, wo auch die grüne Politikerin manchmal «z Predig» geht: nämlich bei den Mennoniten/Alttäufern. Dorothea Loosli ist in einer Alt-

täuferfamilie aufgewachsen, mit sechzehn Jahren bei den Alttäufern getauft, in dieser Freikirche heimisch geworden: «Das Gemeindeleben ist verbindlicher als in der Landeskirche – das behagt mir.»

STREITBARE. Nur sind eben Täufer selten bei den Grünen, und so kommts bisweilen auch zu gewissen Irritationen: Dorothea Loosli muss sich ab und zu «extrem aufregen über Predigten, in denen überholte Gesellschaftsmodelle beschworen oder Andersgläubige schlechtgemacht werden». Und bekommt ihrerseits oft zu hören, mit ihrem Engagement für die Fristenregelung, für die rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare, gegen das Minarettverbot zerstöre sie biblische Grundwerte.

Just diese Konfliktkultur ist aber für Dorothea Loosli ein weiterer Grund, bei den Täufern zu bleiben: «Denn wir streiten offen, ehrlich und mit Respekt.» **MARTIN LEHMANN**

Dorothea Loosli

hat an der Uni Bern Theologie und allgemeine Ökologie studiert. Heute betreibt sie in Detligen die Einzelfirma «Ethik & Mediation». Sie ist Präsidentin des Dachverbands Berner Tierschutzorganisationen und der Behindertenorganisation Procap Bern + Biel-Seeland. Am 2. Juni wählt sie das Kantonsparlament zur höchsten Bernerin.

GRETCHENFRAGE

REGULA SPÄHNI, 43, ist Moderatorin und Redaktorin beim Schweizer Fernsehen. Während der Euro moderiert sie täglich das Magazin «Euro am Mittag».



Dass jeder Mensch eine innere Kraft hat

Wie haben Sies mit der Religion, Regula Spähni?

Religion ist eine sehr persönliche Sache. Als ich Kind war, gingen wir jeden Sonntag in die Kirche. Heute gehen wir kaum mehr. Unsere Kinder sind alle getauft, aber sie sollen die Möglichkeiten haben, später selbst zu entscheiden, wie sie Religion leben möchten.

Glauben sie an eine höhere Macht?

Ich glaube nicht an den lieben Gott mit dem weissen, langen Bart. Ich bin überzeugt, dass jeder Mensch eine innere Kraft hat, welche einzusetzen er mal mehr, mal weniger in der Lage ist. Das hängt für mich sehr mit den Umständen zusammen, in denen er sich befindet. Ich glaube an das Urvertrauen, das wir Eltern unseren Kindern durch sehr viel Liebe mitgeben können. Dieses Urvertrauen gibt uns immer wieder die nötige Kraft, auch schwierige Lebenssituationen zu überstehen.

Was versprechen Sie sich von diesem Urvertrauen?

Starke Kinder und Jugendliche, die wissen, wo sie hingehören. Die ein inneres Zuhause haben. Die den Mut haben, Hilfe zu suchen und anzunehmen. Die sich nicht scheuen, eine eigene Meinung zu haben und ihren Weg zu gehen. Kinder und Jugendliche, die sich zu einfühlsamen, verantwortungsbewussten Menschen entwickeln.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?

Wir sprechen oft über die Geschichte des Christentums. Sie gehört für mich zur Allgemeinbildung. Unser Sohn ist fasziniert von den biblischen Geschichten und bringt aus der Schulbibliothek immer wieder entsprechende Bücher nach Hause. Wir lesen sie ihm vor und erklären ihm die Dinge, die er nicht versteht.

Wo finden Sie in turbulenten Zeiten Halt?

In meiner Familie. Und bei unseren Freunden. Wenn ich müde bin, sind unsere Kinder die besten Muntermacher. Mit ihnen zusammen zu sein, gibt mir enorme Energie.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



VERANSTALTUNG

20.-22. JUNI: NATIONALER FLÜCHTLINGSTAG

Die Zugewanderten punkten genauso für die Schweiz

Der nationale Flüchtlingstag, der traditionell am dritten Juniwochenende stattfindet, fällt dieses Jahr mitten in den Euro-Rummel. Die Organisatoren haben deshalb ihre Kampagne unter ein sportliches Motto gestellt: «Ich punkte für die Schweiz.» Auf Plakaten sind Migrantinnen und Migranten zu sehen, die in der Schweiz erfolgreich Fuss gefasst haben. Unter ihnen ist auch die Fabrikarbeiterin Mehret Berahane (Bild), die in Äthiopien geboren wurde und heute in Bern lebt. Man habe bewusst erfolgreich Integrierte gewählt, schreibt die Schweizerische Flüchtlingshilfe, denn das gehe ja oft vergessen: Nicht nur auf dem Fussball-, auch am Arbeitsplatz «punkteten» heu-

te viele Ausländerinnen und Ausländer ... Mit dem Flüchtlingstag wird auf das Schicksal der über 34 Millionen Menschen hingewiesen, die weltweit auf der Flucht sind. Nur ein kleiner Teil davon gelangt in die Schweiz. Wer Asyl erhält, soll eine Chance bekommen, hierzulande auch wirklich eine neue Heimat zu finden und sich zu integrieren. – Übrigens: 2007 haben 10 387 Personen ein Asylgesuch in der Schweiz gestellt. Das sind 1,4 Prozent weniger als 2006.

FLÜCHTLINGSTAG: INFORMATIONEN über regionale Veranstaltungen finden Sie auf den Gemeindeseiten Ihrer Kirchgemeinde (zweiter Zeitungsband) und in der Tagespresse.



Integriert: Mehret Berahane